

gen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gemeinsam eine deutsche Übersetzung ausgearbeitet werden.

Das Programm von ICOMOS, soweit es in Warschau und Krakau umrissen wurde, sieht zunächst die Bildung von 5 Fachkomitees vor, die sich mit speziellen Fragen befassen sollen. So wird in Zusammenarbeit mit dem Restaurierungszentrum in Rom und mit dem Internationalen Museumsrat (ICOM) ein internationales Kolloquium zum Thema der Steinkonservierung im nächsten Jahr in Brüssel vorbereitet. Das Problem der Konservierung und Sanierung alter Städte soll auf einer Arbeitstagung in Madrid 1966 behandelt werden.

Beabsichtigt sind ferner der Ausbau der Inventarisierung und Dokumentation sowie eine Koordinierung in Fragen der Denkmalschutzgesetzgebung. Auch soll der Schutz kirchlicher Denkmäler vor Eingriffen, die auf falsch gezogenen Konsequenzen der neuen Liturgie der Römisch-katholischen Kirche beruhen, vom Präsidenten dem Vatikan besonders empfohlen werden.

Geplant ist ferner die Herausgabe einer Zeitschrift, zu der Prof. R. Lemaire einen Entwurf unter dem Titel „Monumentum“ vorlegte. Hierzu wollen der belgische und der holländische Staat einen Finanzzuschuß geben. Beabsichtigt sind mehrere Hefte innerhalb eines Jahres, die in den vier Sprachen der UNESCO erscheinen sollen.

Wie der Erfahrungsaustausch in Warschau und Krakau erneut bestätigen konnte, sieht sich die Denkmalpflege in allen Ländern ernsten Sorgen und schweren Belastungen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben gegenübergestellt. Es ist darum aufrichtig zu wünschen, daß es dieser obersten internationalen Instanz, die ICOMOS verkörpert, gelingen möge, ein einflußreiches Instrument des Schutzes und der Hilfeleistung zu werden.

Von solcher zuversichtlicher Erwartung waren alle Teilnehmer der Versammlungen in Warschau und Krakau erfüllt; sie schufen eine Atmosphäre der Gleichgesonnenheit und des Verstehens, die dieses große Vorhaben in Idee und Gestalt eindrucksvoll rechtfertigen.

Polen bot mit seinen hervorragenden Leistungen praktischer Denkmalpflege, wie sie vor allem der Wiederaufbau Warschaws, aber auch alle besichtigten Einzelmonumente beispielhaft bezeugen, einen besonders gut gewählten „Standort“ für die Gründung von ICOMOS. Den polnischen Gastgebern gebührt aufrichtiger Dank für die ebenso würdige wie glanzvolle Organisation der Tagung.

Ludwig H. Heydenreich

1000 JAHRE GLASMALEREI

Zu der Ausstellung „Mille ans d'Art du Vitrail“ in Straßburg.

(Mit 2 Abbildungen)

Bis zum 31. August war in Straßburg im Alten Zollhaus und im Frauenhaus eine Ausstellung von Glasmalereien zu sehen, die den oben genannten anspruchsvollen Titel trug (damit im ausdrücklichen Unterschied zu den seit Kriegsende in Mitteleuropa veranstalteten Glasmalerei-Ausstellungen mit geographischer oder zeitlicher Einschränkung schon in der Benennung).

Zu dieser Ausstellung erschien ein Katalog, der als solcher eine Art Kuriosum ist, aber für ein Museum eine sehr praktikable Lösung darstellt. In dem übergreifenden Schutzumschlag befinden sich nämlich z w e i in sich völlig getrennte und auch getrennt gebundene Hefte, und zwar ist das erste mit insgesamt 163 Objekten eine Bestandsaufnahme der im Besitz der Straßburger Museen befindlichen Scheiben und soll offenbar nach Beendigung der Ausstellung auch als ein solcher in sich abgeschlossener Katalog eben dieser Abteilung des Museums weiterhin verkauft werden. – Das zweite Heft umfaßt die Nummern 164 – 251, und eigentlich ist nur dieses im strengen Sinne ein Ausstellungskatalog, weil in ihm alle jene Scheiben verzeichnet sind, die für die Ausstellung entliehen wurden.

Die insgesamt 251 Nummern der beiden Kataloge umfassen tatsächlich 1000 Jahre. Zwar ist der im Straßburger Museum befindliche Kopf aus Weißenburg kaum älter als die Mitte des 11. Jahrhunderts, aber da man im 2. Heft die Scherben aus Lorsch sowohl in der Rekonstruktion Linnemann-Merten von 1936 als in der 1965 erfolgten Ummontage durch Dr. Frenzel (Abb. 1) einbezogen hat, ergeben sich wirklich „1000 Jahre Glasmalerei“.

Gegenüber allen mir bekannten Glasmalereiausstellungen fiel die erstaunlich große Zahl von Scheiben aus dem 19. und 20. Jahrhundert auf (Heft 1: Nr. 138 – 163; Heft 2: Nr. 201 – 251). Ferner beanspruchten einen erheblichen Raum die nachmittelalterlichen Felder bzw. Zunftscheiben (Heft 1: Nr. 93 – 137; Heft 2: Nr. 188 – 200). Es war also nur ein Teil der ausgestellten Scheiben das, was man in der Kunstgeschichte üblicherweise unter „Glasmalerei“ versteht, d. h. mittelalterliche Farbfenster-Verglasung. Bei diesen romanischen und gotischen Scheiben stammte, wie aus den genannten Ziffern ersichtlich, der Hauptbeitrag aus den Museen und Depots der Straßburger Museen, und es muß dazu erwähnt werden, daß ich zu dem Bestand an „eigentlicher Glasmalerei“ hier noch solche mitgezählt habe, die zwar schon um oder nach 1500 entstanden sind, aber den Stil des 15. Jahrhunderts weiterführen (das gilt im besonderen für Heft 2, Nr. 183 – 187, für die Werke der Baldung-Ropstein-Werkstatt bzw. der von Enguerand Le Prince).

Es war ein großartiger Eindruck, die zwar in der Regel schon publizierten oder durch die Aufstellung im Museum schon bekannten elsässischen Scheiben wiederzusehen – und ein nicht uninteressantes Experiment; Scheiben des Mittelaltars auf der einen Seite des riesigen Raumes des Zollhauses solchen aus jüngster Zeit im wahrsten Sinne des Wortes gegenüberzustellen. Es kann in dieser kurzen Anzeige keine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der mitteleuropäischen Glasmalerei des 19. und 20. Jahrhunderts erfolgen, aber es fiel doch auf, daß sich auf der einen Seite im Grunde nur Chagall (Nr. 237) und Rouault (Nr. 234) wirklich „hielten“ gegenüber der Farbglut auf der mittelalterlichen Seite (sogar Thorn-Prikker Nr. 213 verblaßte mit dem hier ausgestellten Beispiel). Allerdings muß man zugeben, daß es die gesamte moderne Glasmalerei schwer hat, gegenüber Meisterwerken abendländischer Farbverglasung, etwa den Scheiben aus Schlettstadt (um 1435) zu konkurrieren. Dazu kam, daß die museumstechnisch außerordentlich geschickte, ja glanzvolle Aufstellung des mit dem Maßwerk kompletten Mutziger Fensters (Nr. 37) aus der Zeit um 1310 mit seiner intensiven, hellen Strahl-

kraft und in jeder Hinsicht leuchtenden Transparenz genau im Blickpunkt des Eintretenden auf der einen Schmalseite des Raumes vieles gleichgültiger erscheinen ließ, als es als Einzelwerk vielleicht an Bedeutung besitzt.

Sehr amüsant und auch sowohl lehrreich als verdienstvoll, daß die viel gelästerten Scheiben der Nazarener und ihrer Nachfolger (z. B. Nr. 140 oder 208) in die Gegenüberstellung einbezogen wurden und daher mit ruhiger Abwägung auf ihre tatsächliche künstlerische (und nicht nur historische) Qualität überprüft werden konnten (gerade durch eine Aufstellung, die hinter den Scheiben einen engen Gang frei ließ, so daß der Spezialist jede Möglichkeit besaß, die Objekte unter den verschiedensten Aspekten zu untersuchen).

Trouvailles konnte man in der Ausstellung nicht machen, auch wenn fast unbekannte Werke wie Nr. 168 mit dem Christus aus Bonneville-Aptot (Abb. 4) ausgestellt waren (die erst 1956 entdeckt wurden). – Kritik ist an den für die Ausstellung ausgewählten Objekten kaum zu üben, es sei denn, man fragte sich, warum die „Kreuzigung“ Nr. 19 überhaupt in eine Reihe von Meisterwerken einbezogen wurde, weil sie nach meiner Meinung wegen ihrer schlechten Erhaltung im Gesamten kaum als „Original“ aus dem 1. Drittel des 13. Jahrhunderts bezeichnet werden kann.

Die Kataloge von Victor Beyer sind mit sehr ausführlichen Literaturangaben versehen. Nur versteht man nicht im einzelnen, warum Zitate manchmal ausgerechnet an solchen Stellen erscheinen, wo man sie nicht erwartet; das gilt für den Komplex jener Scheiben, die sich auf Peter Hemmel beziehen lassen (Nr. 74 – 92); denn bei ihnen wird erst bei einem Farbfeld, das gerade nicht mit absoluter Sicherheit diesem Meister zugeschrieben werden kann (Nr. 88), das grundlegende Werk von Paul Frankl 1956 erwähnt, dessen andere Arbeiten zum selben Problem aber überhaupt nicht, schon gar nicht die daran sich anschließende Diskussion bis hin zu F. von Anzelewski 1964. – Auch sind von den älteren Scheiben eine Anzahl in der neueren deutschen Literatur bearbeitet oder doch zumindest abgebildet worden, ohne daß in den Literaturangaben darauf Bezug genommen wird. In diesem Zusammenhang erscheint es auch als rätselhaft, daß bei der Farbverglasung aus St. Thomas in Straßburg nicht erwähnt wird, daß sich je eine weitere (publizierte) Scheibe der gleichen Serie in Glasgow und in Stuttgart befindet. – Sehr instruktiv vor allem für die jüngeren Kongreßteilnehmer, zusätzlich zur Ausstellung durch Herrn Direktor Dr. V. Beyer mit der riesigen Farbverglasung des Münsters und der sonst schwer zugänglichen Scheiben im sogenannten „Kreuzgang“ bekannt zu werden.

Am 19./20. Juli fand in Straßburg eine Arbeitstagung der CVMA unter der bewährten Leitung von Prof. Hahnloser statt. Im Unterschied zu den seit Kriegsende von ihm ins Leben gerufenen, regelmäßig stattgefundenen Tagungen standen diesmal im Mittelpunkt keine rein kunsthistorischen Fragen, sondern technische, nämlich die Überlegung, wie mit Hilfe neu zu entwickelnder Konservierungsverfahren die im Laufe der Jahrhunderte zufällig oder fahrlässig entstandene, erloschene Transparenz verwitterter Scheiben wieder zur Durchsichtigkeit und zur Annäherung an den ursprünglich-mittelalterlichen Zustand gebracht werden könnte.

Wohl für die meisten Anwesenden (aus Frankreich, Italien, der Schweiz, Osterreich und Deutschland) war es eine große Überraschung, durch Herrn Dr. Oel (Universität Würzburg, Arbeitsteam des Max-Planck-Instituts für Silikatforschung unter Prof. Dr. A. Dietzel, unter ständigem Kontakt mit Herrn Dr. Frenzel) zu erfahren, daß man den Wetterstein ohne Schaden für die Scheibe in außerordentlich kurzer Zeit (etwa 10 Minuten) durch Polyphosphate wieder „herauswaschen“ kann und damit die alte Transparenz erreicht. Schwieriger ist der Fall, wenn der Wetterstein unter das Schwarzlot (also die Zeichnung) gelangt ist, denn dann bleibt durch das anzuwendende Ionenaustauschverfahren das Schwarzlot lose (Dauer des Verfahrens an einer Scherbe etwa 3 Tage). Es gibt aber anscheinend auch für diese schwierige Situation eine Sicherung, weil man durch Aluminium- oder Titanoxyd das Schwarzlot wieder fest an die Scherbe binden kann, allerdings mit der Wirkung, daß dann das Schwarzlot kräftiger wirkt als zuvor – was aber durchaus der mittelalterlichen Wirkung der Scheibe entsprechen könnte. – Zum Dritten wurde durch Herrn Dr. Oel zur Diskussion gestellt, wie man gefährdete Scheiben gegen eine erneute Korrosion schützen könne. Dafür bieten sich zwei Wege an: 1. Man kann über die Scherben eine Schicht von 0,005 mm SiO_2 oder TiO_2 legen, doch hat man bisher keine ausreichende Erfahrung über die Dauerhaftigkeit dieses Eingriffs; Veränderungen in der Farbigkeit entstehen jedenfalls nicht. 2. Die Scherben können mit einem Überzug aus „Lötglas“ von 0,1 mm Dicke überzogen werden, also etwa 20fach so stark wie bei dem zuvor genannten Verfahren; für ein solches Vorgehen besitzt man schon Erfahrung und weiß auch, daß durch den verhältnismäßig dicken Überzug die korrekte Farbigkeit gerade in den Halbtonbemalungen gefährdet werden kann, weiß aber auch ferner, daß ein Einbrennen eines solchen zusätzlichen Glasflusses an der Oberfläche sehr dauerhaft ist und die gefährdete Bemalung auf diese Weise wieder fest mit dem Grundglasträger verbunden wird. Die diesbezüglichen Untersuchungen des Max-Planck-Institutes werden fortgesetzt. Über das Ergebnis wird auf der nächsten CVMA-Tagung in Mailand in zwei Jahren berichtet werden (lt. Auskunft von Herrn Dr. G. Frenzel).

Hans Wentzel

REZENSIONEN

HANS BELTING, *Die Basilica dei SS. Martiri in Cimitile und ihr frühmittelalterlicher Freskenzyklus* (Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie, Bd. 5), Wiesbaden 1962, 165 S., 91 Abb.

Zu den Gebäuden der frühchristlichen Nekropole in Cimitile bei Nola in Süditalien gehört ein kleines Oratorium, die sogenannte Basilica dei SS. Martiri. Der Bau ist ein spätantikes Cubiculum, das im Mittelalter von Bischof Leo III. von Nola, dessen Name sich auf den Portalkonsolen befindet, in ein Oratorium verwandelt wurde. Die Amtszeit Bischof Leos III. ist von Geschichtsschreibern des 17. Jahrhunderts in den Anfang des 8. Jahrhunderts gesetzt worden, eine Datierung, die bisher von allen Forschern, die sich mit dem Oratorium beschäftigt haben, übernommen wurde. Der Verfasser des vorliegenden Buches legt jedoch einleuchtend dar, daß diese Datierung der Amtszeit Bischof